

Peter

Autor(en): **Breitbach, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER

Eine Episode von Josef Breitbach

Wir entnehmen dem bekannten Besatzungsroman „Die Wandlungen der Susanne Dasseldorf“, der noch 1933 im Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin, erschienen ist, eine Szene, die sich wohl heute — wie übrigens alle andern Begebenheiten — in Deutschland ebenso wiederholen wird wie in allen Ländern, in denen durch Krieg und Revolution die bürgerliche Konvention durchbrochen wurde. Die Begegnung des jungen Boxers Peter mit dem Sprachlehrer und Privatsekretär Schnath scheint uns aber auch darüber hinaus in der Bloßlegung der psychologischen Gegensätze beispielhaft zu bleiben. —

Schnath hat sich in einem „Bumms“-Lokal einer rheinischen Stadt völlig an den primitiven, sportlich prächtig trainierten jungen Boxer Peter verloren. —

Peter staunte, als Schnath ihm aufzählte, wie viele Sprachen er spreche. Die Unterhaltung mit dem Chauffeur Charles hatte Schnath einigermaßen zur Vernunft gebracht. Er fraß den Jungen nicht mehr mit den Augen, er betrachtete ihn jetzt.

Eine halbe Stunde später war er wieder in derselben Verfassung wie vorhin am Tor. Peter verwirrte ihn so gründlich, daß alle seine Vorsätze von neuem zerbrachen.

Der Junge saß dort, dicht neben der Tischlampe. Seine festen Waden zeichneten sich unter den Breecheshosen straff ab. Die Vorstellung der Kraft, die diese eisenharten Schenkel hergeben könnten, machte ihn rasend. Er konnte die Hand nicht zurückhalten und kniff ihn in die Muskel über dem Knie.

„Da könne Sie noch lange pitsche“, sagte Peter mit einem beinahe mitleidigen Lächeln.

„Da auch?“ fragte Schnath und kniff in die Muskeln am Arm.

„Spür' ich überhaupt nicht“, rief Peter prahlend. „Da können Sie probieren, wo Sie wollen.“

Ahnt er etwas, oder ist er wirklich so harmlos, fragte sich Schnath, während er seiner Aufforderung nachkam und ihm scherzend in die Schulter, in die Seite und am Bein zwickte. Als er ihm schließlich auch die Wangen kneifen wollte, stieß Peter seine Hand weg: „Ich glaube, ich glaubel!“ drohte er, mit einem spitzbübischen Lachen in seinen Dialekt fallend. „Der Herr Schnath hat äbbes nedig, se hätte zwei Mädcher einlade solle.“

Schnath hatte aber immer noch nicht den Mut, ein offenes Wort zu sagen oder zuzupacken. „Trink doch“, rief er mit erkünstelter Frische, „und dann geht's in die Falle. Das Bett ist breit genug für zwei.“

Peters Einwand, er könne doch noch gut nach Hause gehen, schnitt er ab: „Du wirst doch jetzt niemand mehr wecken wollen.“

Peter lag an der Wand. Schnath hatte sich dicht an ihn gedrängt, als sei nicht genug Platz vorhanden. Er war vorsichtig genug gewesen, das Licht auszuschalten, ehe er ins Bett gestiegen war. So merkte Peter nicht, wieviel Platz auf der Außenseite noch frei war. Er hatte den linken Arm unter Peters Nacken geschoben. Mit der

anderen Hand hielt er den Aschenbecher, in den Peter von Zeit zu Zeit die Asche seiner Zigarette abstieß. Daß der Junge jetzt noch rauchen mußte!

„Du hast eben recht gehabt. Eigentlich wären zwei Mädchen jetzt das Richtige“, sagte er auf einmal, während er durch die Dunkelheit auf das glimmende Ende von Peters Zigarette starrte.

„Ja, ja...“, erwiderte Peter leichthin.

„Zwei richtige kesse Weiber jetzt...“, versetzte Schnath und schnalzte dabei mit der Zunge.

Peter lachte, antwortete aber nicht.

Ich muß dieses Gespräch unbedingt im Gange halten, dachte Schnath, sonst will er mir nachher sofort schlafen. Er fuhr wie im Selbstgespräch in diesem Ton fort. Weiberaffären. Bettgeschichten. Von Satz zu Satz wurden seine Ausdrücke kühner, bis sie sich schließlich nicht mehr von den derbsten Zoten unterschieden. Schnath hatte wohl noch nie so viel auf einmal gelogen wie jetzt, während er Intimitäten aus seinem „Liebesleben mit Frauen“ zum besten gab.

Peter lachte manchmal hell auf, schwieg aber. Je mehr dieses Schweigen Schnath beunruhigte, um so toller wurden die wollüstigen Bilder, die er hervorzauberte.

Bis Peter sich plötzlich mit einem Ruck aufsetzte und ihn unterbrach: „Jetzt will ich Ihnen einmal etwas sagen.“

Schnath stockte vor Schrecken der Atem.

„Glauben Sie mir, daß ich noch nie ein Mädchen so richtig gehabt habe?“ Peter sagte es in einem gepreßten Ton, als habe er sich dieses Geständnis schwer abgerungen.

Schnath atmete auf. Er hatte befürchtet, daß der Junge ihm sagen würde: „Ich weiß ja längst, wozu Sie mich hierbehalten haben.“ Und nun dieses naive Geständnis! Er hat also alles geglaubt, dachte er erleichtert und rief: „Was! So ein großer Kerl wie du! Ja, was hast du denn immer gemacht?“

„Ja, hier!“ erwiderte Peter und rieb Daumen und Zeigefinger in der Luft. „Kein Geld! Mädchen kosten immer Geld!“

„Warst du denn nie verliebt?“

„Was heißt verliebt! Sicher hätt' ich manchmal gern diese oder jene gehabt, aber das waren immer feine Weiber, wo gar nicht daran zu denken war.“

Schnath befand sich jetzt in seinem Fahrwasser. So etwas Besonderes seien die Weiber nun auch wieder nicht, erklärte er hochtrabend. Er möge sich das nicht übertrieben vorstellen. Wenn man sie ja auch nicht entbehren möchte, es käme doch immer auf dasselbe hinaus. Und dann die Gefahr mit den Krankheiten! Und die ewige Eifersucht! Die Angst vor der Schwangerschaft, und was es sonst noch für Schlamassel gäbe. Es sei eben, wie alles in der Welt, nur ein halber Spaß...

Das Gespräch lief auf eine Verurteilung der Frauen in Bausch und Bogen aus.

„Aber probieren möcht' ich es ja doch einmal“, versetzte Peter hartnäckig.

„Du wirst es ja sehen“, erwiderte Schnath geradezu beleidigt.

„Ich meine, Spaß muß sein“, antwortete Peter. „Ich hab’ ja auch schon so manches mitgemacht, aber eben noch nie mit Weibern.“

„Ich verstehe“, sagte Schnath mit betonter Milde. „Ich kann mir deine Geschichten übrigens nie richtig vorstellen. Mit deinem Koch zum Beispiel.“

„Och...“, erwiderte Peter, „man muß nur in Stimmung sein, das ist auch ganz schön.“ Er rückte näher an Schnath heran und legte vorsichtig einen Arm um Schnaths Hüften. „Wenn Sie so erzählen, das macht mich ganz verrückt... Ich“, sagte er schmeichelnd, indem er sich auch mit den Knien an ihn schmiegte, „ich... der Koch sagt immer, mit mir wär’ es noch schöner wie mit einem Mädcl... und ich kann Sie gut leiden, ich meine, natürlich nur, wenn Sie sich nicht davor eckeln.“

Er umfaßte dabei Schnath und drückte ihn, als er nicht zurückgestoßen wurde, plötzlich wild an sich...

„Jetzt gibst du mir eine Zigarette, und dann wird gepennt.“

„Was denkst du jetzt?“, fragte Schnath nach einer Weile. Sie lagen im Dunkeln.

„Was soll ich denken?“ Peter gähnte und schob die Hand, mit der Schnath ihm zart über das Gesicht fuhr, zurück.

Schnath schwieg. Peter war ihm ein Rätsel. Der Junge hatte ihn doch regelrecht verführt, und er, Schnath, hatte Peter durch absichtliche Ungeschicklichkeiten in dem Glauben gelassen, er sei tatsächlich verführt worden. Er fühlte sich, obwohl er vielmehr erreicht hatte, als er zuletzt zu hoffen gewagt hatte, nicht glücklich. Sicher war die wilde Leidenschaftlichkeit Peters echt gewesen. Aber warum nur hatte er jede Zärtlichkeit von sich gewiesen?

„Bist du mir böse?“ fragte er kleinlaut.

„Was fragst du nur so viel?“ entgegnete Peter. „Du machst mich rein nervös mit dem Gequassel.“

„Du hast irgend etwas. Wetten?“

„Quatsch! Ich will jetzt schlafen.“

„Peter! Pitterche!“ begann Schnath von neuem und beugte sich über ihn.

„Laß mich doch schlafen“. Peter drehte das Gesicht zur Wand. Schnath ließ sich mit einem Seufzer zurückfallen. Jetzt war er wirklich unglücklich. Während er mit den Tränen kämpfte, suchte er Peters Arm. Peter erwiderte den Händedruck, wünschte „Gute Nacht“, entzog sich ihm dann aber sofort. Schnath stieß einen tiefen Seufzer aus, dann legte er sich so, daß seine Hände auf Peters Schulter lagen. Er streichelte ihn dabei und rieb seine Nase an Peters Nacken.

„Laß mich doch schlafen“, bat der Junge schläfrig und rückte noch näher der Wand zu. Schnath rührte sich nicht mehr, aber sein Schluchzen zuckte in Stößen über die Brust, als ringe er nach Atem.

Plötzlich drehte Peter sich um: „Was hast du nur? Du brauchst dich doch nicht zu schämen!“ rief er heftig. Einen Augenblick später senkte er die Stimme: „Da... bist ein guter Kerl.“ Er strich ihm derb mit der Hand über das Gesicht, ehe er sich wieder herumlegte.

Trotz dieser Zärtlichkeit schlief Schnath nicht ein. Der Junge er-

schien ihm immer unverständlicher. Begriff er denn nichts!? Er, Schnath, hatte schließlich schon manche Nacht in ähnlicher Gesellschaft verbracht. Waren es Jungens gewesen, die er nun tatsächlich hatte verführen müssen, hatte er nie auf Gefühlsäußerungen gerechnet; aber, daß ein Junge, der selbst den Anfang gemacht hatte und außerdem gewisse Erfahrungen längst besaß, so nachgiebig jede Zärtlichkeit ablehnte, war ihm noch nicht vorgekommen. Daß Peter den Grund seiner Traurigkeit nicht einmal zu ahnen schien, gab ihm viel zu denken. Der Schulkamerad und der Koch mußten wohl rohe, gefühlsgeizige Kerle gewesen sein, sonst hätte Peter sein Schluchzen nicht so gründlich mißverstehen können.

Am Ende dieser Ueberlegungen war Schnath aber ganz zufrieden mit dieser Mißdeutung. Es war vielleicht gut, wenn Peter annahm, er schäme sich über dieses Vorkommnis. Der Junge hatte ihn verführt! Das wollte er ihm am Morgen ins Bewußtsein hämmern. Peter sollte dieses Zimmer in dem Glauben, er, Schnath, habe ihm aus Gefälligkeit nachgegeben, verlassen. Er legte sich die einzelnen Sätze zurecht, mit denen er ihm klar machen wollte, wie sehr er sich hinterher geschämt hätte. Natürlich würde er sich hüten, die Sache auf die Spitze zu treiben, und er würde ihm zugeben, bei Licht betrachtet, sei es sehr schön gewesen, fast so schön wie bei einem Mädchen.

Als er Peter schnarchen hörte, stand er leise auf, schaltete das Nachttischlämpchen an und setzte seine Brille auf. Dann zog er vorsichtig die Decke von Peter weg. Der Junge lag nackt da.

Einen prachtvolleren Körper kann es nicht geben, dachte Schnath, während er, im Bett knieend, den Schlafenden betrachtete. Ob er weiß, wie toll er gebaut ist? Ahnt er, daß ihm keine Frau, wenn sie ihn jetzt sähe, widerstehen könnte?

Diese Gedanken erfüllten ihn mit Rührung für Peter. Er beugte sich tiefer über ihn und strich ihm behutsam über den weichen, schwarzen Flaum auf den Oberschenkeln. Er vergaß dabei, wie unaufrichtig er am kommenden Morgen mit ihm sprechen wollte, und gab sich ganz der erregenden Lust, die ihm dieses Streicheln bereitete, hin. So verbrachte er beinahe eine Stunde. Schließlich streckte er sich neben ihm aus und legte eine Hand auf Peters Hüfte, die andere auf die Waden.

Er hatte ihn kaum berührt, da warf Peter sich mit einem unverständlichen Murmeln herum. Schnath knipste rasch das Licht aus, dabei mußte er sich ein wenig aus dem Bett hinausbeugen. Als er sich zurücklegte, umfingen ihn zwei Arme. Peter preßte ihn stumm an sich.

„Einen Augenblick, meine Brille!“ flüsterte Schnath ergriffen und bog zugleich ängstlich den Kopf zur Seite.

Als er die Brille auf das Nachttischchen legte, kicherte Peter leise vor sich hin. Dann aber packte er Schnath mit eisernen Armen.

Sie sprachen kein Wort miteinander.

Als Peter längst wieder eingeschlafen war, lag Schnath noch immer gerührt und verliebt neben ihm. Er strich ihm über den Kopf und spielte mit seinen Haaren. Hatte er jemals so etwas Be-

zauberndes erlebt? Obwohl der Junge ihm wiederum jede Zärtlichkeit verwehrt hatte, war er überzeugt, daß Peter ein starkes Gefühl für ihn hatte.

Er kann sich nicht ausdrücken, und niemand hat ihn die Liebe gelehrt, dachte er, aber sicher empfindet er. Das ist die Hauptsache.

Mancherlei Pläne gingen ihm durch den Kopf. Er wollte ihn mit der Zeit schon erziehen und an sich binden. Er würde langsam zu Werke gehen und das aus ihm machen, was ihm als Ideal vorschwebte: ein schöner Junge, der in ihn verliebt sei.

Er schaltete bald wieder das Licht ein und setzte auch die Brille wieder auf. Dabei fiel sein Blick auf Peters Kleider, die unordentlich über einer Stuhllehne hingen. Er hatte schon des Abends mit dem Gedanken gespielt, ihm einen von seinen Anzügen zu schenken. In dieser Kluft da konnte er schlecht mit ihm ausgehen. Und er mußte dem Jungen schließlich ein- oder zweimal die Woche etwas bieten: Theater, Kino oder eine kleine Kneiperei. Die Vergnügungssucht der Jungens aus dem Volk kannte er aus Erfahrung, und er wußte sich ihrer zu bedienen. Aber in diesen Kleidern!

Ein Modeschneider konnte keinen schärferen Blick für das Aeußere der Menschen haben als Schnath. Die Ärmel dieses armseligen Anzugs sind viel zu kurz, dachte er, und die Taschen vollgestopft wie bei einem Walzbruder. Schnath, der seine Anzüge jeden Abend über einen Kleiderhacken (mit einem besonderen Spanner für die Hose) hing, betrachtete mißbilligend diesen zusammengeworfenen Knäuel auf dem Stuhl. Schließlich erhob er sich und legte Peters Hose genau nach ihrem Schnitt. Als er auch die Jacke richtig über die Stuhllehne hängte, fühlte er Peters Brieftasche durch den Stoff. Da dachte er an die Photographie des Kochs. Er wollte sich den Kerl doch einmal ansehen.

Statt des gesuchten Bildes fielen ihm acht Fünfdollarscheine und einige zu je einem Dollar in die Augen. Diese Entdeckung bestürzte ihn über alle Maßen.

Peter betrieb es also im großen! Dieses Geld konnte unmöglich von dem Koch allein stammen. Es war mehr als eine Monatslöhnung. Sicher ließ er sich auch von anderen bezahlen, wenn es nicht sonstwie ergaunert war. Er durchkramte die Brieftasche aufs genaueste und fand noch einen Zwanzigmarkschein sowie eine Serie von Postkarten, wie sie in den Bordellen feil gehalten werden.

Vor den Photographien der häßlichen, aufgeschwemmten Frauenzimmer überfiel ihn eine Wut — bäh! Er steckte alles wieder in das Futteral zurück und durchstöberte die anderen Taschen. Sie waren gespickt mit Zigaretten und Schokolade. Geschenke des Kochs oder, eher noch, gestohlen, dachte er. Dieser Fund entsetzte ihn viel weniger als das Geld, das auch aus einem anderen Grunde bittere Gefühle in ihm wachrief. Hatte der Junge sich nicht den ganzen Abend von ihm freihalten lassen? Hätte Peter, wenn er auch nur einen Kern von Anstand besäße, ihm nicht einen Kognak oder sonst eine Kleinigkeit anbieten müssen? Wie hatte er sich nur so täuschen lassen und glauben können, er habe den Jungen wenigstens bei einem Zipfel des Herzens gepackt. Gewiß, er hatte ihm imponiert,

aber doch nicht genug, um ihm eine Mark aus seiner gutgefüllten Brieftasche wert zu sein. Nicht einmal eine Zigarette hatte er ihm angeboten! Ist er auf Geld aus, ist er geizig? fragte Schnath sich immer wieder. Daß Peter ein kleiner Gauner war, hatte er gewußt, aber er hatte ihn für einen Gauner mit Herz gehalten, für einen guten Kerl trotz allem.

Er schlich sich an das Bett zurück und beobachtete das Gesicht des Jungen. Hier war ein unerklärlicher Widerspruch. Ein berechnender Mensch sieht nicht so aus, dachte er, hin- und hergerissen zwischen Mißtrauen und Zuneigung. Der Junge bewegte im Traum den Mund, die Wangen waren vom Schlaf gerötet, und seine schwarzen, durchwühlten Haare glänzten über die braune Stirn herab.

„Wie ein südländischer Hirte“, flüsterte Schnath vor sich hin, als hätte er eben ein Geheimnis ergründet.

Er blieb noch lange vor dem Bett stehen. Als er endlich das Licht löschte, war er nicht klüger als vorher, aber entschieden unglücklicher. —

Und Du . . .

Ich bin ein mit Sorgen beladenes Schiff
Und Du ein schlanker Segler,
Der mit frischem Wind
Durch der Zukunft blaue Meere zieht.

Ich bin ein stiller, dunkel rauschender Strom
Und Du ein fröhlicher Bach,
Der voll Daseinslust
Sein heiteres Lied zu Tale trägt.

Ich bin das Gestern, das schmerzvoll Vergangene,
Und Du das lichte Morgen,
Deshalb werden wir
Ewig aneinander vorbeiziehen. E. J.